

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 27.

KÖLN, 6. Juli 1861.

IX. Jahrgang.

Inhalt. Karl Friedrich Zelter. Eine Lebensbeschreibung. I. — Aus Stuttgart (Jahresbericht des Vereins für classische Kirchenmusik). — Ueber Choral-Begleitung auf einer so genannten Viertel-Organ. Von S. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Meinungen, Thüringische Musikfeste — Neues deutsches Theater-Archiv — Heidelberg, Preis-Entscheidung — München, Aufführung des Lohengrin — Hamburg, Musicalische Vereine — Paris, Theater-Beleuchtung — London, Italiänische Opern — Einladung).

Karl Friedrich Zelter*).

I.

In den trüben Tagen des Unglücks der preussischen Monarchie im Jahre 1806, doppelt gebeugt durch den Fall des Vaterlandes und durch den Tod einer geliebten Gattin, begann Zelter eine Selbstbiographie, „für jetzt keines anderen Zweckes sich bewusst, als sich eine Musse zu erheitern, die ihm das schwere Doppelleid auflegte“, wie er selbst zu Anfang derselben sagt.

Sein Enkel, der Herausgeber der Lebensbeschreibung unter obigem Titel, Herr Dr. Wilhelm Rintel, „fand erst vor wenigen Jahren zufällig in der Bodenkammer eines Gutes in Pommern das Material zur Biographie seines Grossvaters“. Es besteht in der Auto-Biographie, welche beinahe zwei Drittel des Buches füllt (S. 1 — 191), und in Briefen an die Familie, welche Dr. Rintel zur Fortsetzung der Lebensbeschreibung benutzt hat. Wie es uns nun vorliegt, bietet das Buch in seinem mässigen Umfange ein sehr anziehendes Ganzes dar, für dessen Mittheilung und Vervollständigung wir dem Bearbeiter zu grossem Danke verpflichtet sind; denn ausser dem Fesselnden, was Zelter's eigene Aufzeichnungen haben, die leider nur bis zum Jahre 1800 gehen (Zelter war am 11. December 1758 während des siebenjährigen Krieges zu Berlin geboren, er starb den 15. Mai 1832), trifft auch die Ergänzung die richtige Mitte zwischen zu grosser Ausführlichkeit und zu flüchtiger Skizzirung, und gibt in sorgfältiger, einfacher, nirgends gezielter noch gespreizter Darstellung ein Bild des trefflichen Mannes und seines Wirkens, so dass wir das Buch wohl nicht besser empfehlen können, als wenn wir sagen, dass es die würdige Einlei-

tung, ja, den nothwendigen ersten Theil zu Göthe's Briefwechsel mit Zelter bildet. Wenn Dr. Rintel in dem Vorworte sagt: „Seit Zelter's Hinscheiden sind beinahe dreissig Jahre verstrichen; die Zahl derer, welche ihn gekannt, geliebt und verehrt haben, ist beträchtlich geschmolzen; aber dennoch wage ich zu hoffen, dass dieses Buch Leser finden werde“ —, so wird diese Hoffnung gewiss nicht getäuscht werden.

Auch ist es eine Wahrheit, wenn der Bearbeiter sagt, dass „die Nachwelt Zelter zu früh vergessen und viel an seinem Gedächtnisse gut zu machen hat“.

Aber ist es denn Zelter'n allein so ergangen? Sind nicht Viele, sehr Viele aus jener Zeit, in welcher die selbstverschuldete Schmach Deutschlands die Wiedergeburt des niedergeworfenen Preussen erzeugte, die sich in gemeinsamem Streben zu neuer Thatkraft ermannten, und bewusst und unbewusst, durch sichtbaren Bund und durch geistiges Band vereinigt an der Erstarkung des Vaterlandes arbeiteten, — sind nicht Viele von ihnen von der Nachwelt zu früh vergessen worden? Jetzt erst weckt der neue Aufschwung des Staates und die Sehnsucht nach Männern ihr Andenken wieder auf. Zu jenen energischen Naturen, zu jenen gestählten Charakteren, die da wussten, was sie wollten, und Muth, Kraft und Ausdauer hatten, um es durchzusetzen, gehörte auch Zelter; sein grosses Verdienst besteht hauptsächlich darin, dass er der Regierung die Pflege und Unterstützung, die Förderung der Kunst im Staate ans Herz legte, und dass er nicht nachliess, bis dass es ihm gelang, sein Ziel zu erreichen.

Aber freilich, Welch einer Regierung! Wie war sie durchdrungen von dem Grundsatz, dass nur von innen heraus der Staat neu geboren werden könne, dass nur der Geist lebendig und stark mache; einer Regierung, die auf den Trümmern des Staates, von Lasten aller Art erdrückt, von den unerhörten Erpressungen des im Lande schaltenden Feindes ausgesogen, dennoch die Mittel fand, die

*) Karl Friedrich Zelter. Eine Lebensbeschreibung. Nach auto-biographischen Manuscripten bearbeitet von Dr. Wilhelm Rintel. Berlin, Verlag von Otto Janke. 1861, II. und 304 S. 8.

Akademie der Künste aufrecht zu erhalten, zu ergänzen und zu lebensvollem Wirken anzuregen, und eine neue Universität zu gründen.

Schon 1807 wurde der Maurermeister und Director der berliner Sing-Akademie zum Assessor und Ehren-Mitgliede der Akademie der Künste ernannt, und im Juni 1809 eine Professur der Tonkunst an derselben Akademie gegründet, weil man in Zelter den Mann gefunden hatte, der für diesen Kunstzweig ein neues Leben, eine neue Ordnung im Staate schaffen und dadurch auch von dieser Seite aus zu der geistigen Erhebung des Volkes wirken könne. Dazu aber musste der Mann sich ganz diesem Berufe hingeben können, er musste sein Handwerk, das er immer noch mit Ehren, wenn auch durch die schlechten Zeiten mehr mit Verlust als Gewinn geführt hatte, aufgeben: es musste für seine Existenz gesorgt werden. Und das geschah. Der König ernannte ihn zum Professor der Musik und Referenten beim Ministerium in allen musicalischen Angelegenheiten (mit Ausnahme der Oper) mit einem Gehalte, das ihm eine unabhängige und sorgenfreie Stellung sicherte, und — der Cultus-Minister Wilhelm von Humboldt hatte Geld für diese Stellung — im Jahre 1809 — für die Musik!

„Nun wäre ich in meinem Elemente,“ — schrieb Zelter — „und will sehen, was uns noch in unseren Jahren und Zeiten wird gelingen wollen.“

Von da an trat in unserem Staate die Musik in die Reihe der akademischen Künste. Der Staat hatte bisher gar nichts für sie gethan, trotzdem dass die Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. dieser Kunst sehr zugethan waren und sie bekanntlich selbst übten, indem jener die Flöte, dieser das Violoncell zum Lieblings-Instrumente gewählt hatte. Die Tonkunst erfreute sich allerdings durch diese Fürsten grosser Unterstützungen aus ihren Privat-Schatullen, aber sie blieb stets Sache des Hofes.

Es ist höchst interessant, in den Briefen aus dem Jahre 1809, die Zelter aus Königsberg nach Hause schrieb, die einfachen, ungeschmückten Schilderungen des damaligen Lebens in den höchsten Kreisen in Königsberg während der schweren Prüfungszeit für das königliche Haus und den ganzen Staat zu lesen. Ausser den beiden Majestäten und der Prinzessin Wilhelm empfing namentlich der Kronprinz — nachher Friedrich Wilhelm IV. — den musicalischen Maurermeister aus Berlin sehr häufig, fast täglich, und mit Männern wie Fürst Radziwill, Beyme, Dohna, Kalkreuth, Delbrück, Humboldt, Dönhoff, Stagemann, Hufeland, Zenker, Altenstein, Scharnhorst u. s. w. war er während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes (von Mitte Juli bis Mitte September) in Verkehr, und wurde stets zu den

Reunionen bei Hofe und zu den Kreisen der Prinzen und höchsten Staatsbeamten eingeladen.

Diese Briefe umfassen S. 223 bis 265 des Buches. Wir theilen Einiges daraus mit:

„Den 26. Juli. Das ist ein Herrenleben, oder besser gesagt: ein Schlaraffenleben. Gestern Abends war ich bei den jungen Prinzen des Königs zum Abendessen, wo man recht vergnügt gewesen ist. Die königlichen Kinder gefallen mir sehr wohl, besonders der Kronprinz, der ein recht wackerer, ernsthafter Jüngling zu werden im Begriffe ist, und ich kann recht sagen, dass ich mich darüber höchlich freue, auch Delbrück's wegen. Nach und nach fange ich an, mich hier ordentlich an- und einzusiedeln, und Ihr könnt nun sehen, wie Ihr ohne mich fertig werdet. Einen offenen Freitisch habe ich schon. Der Minister Graf Dohna hat mir auf beständig ein Couvert angeboten, welches ich um so lieber angenommen habe, da ich dicht neben ihm wohne und immer alte Bekannte an seiner Tafel finde, besonders den Staatsrath von Humboldt, der mein Chef ist. Diesen Mittag bin ich beim Feldmarschall Grafen Kalkreuth, den ich noch nicht kenne.

„Dem Bruder der Königin, Prinzen Georg von Mecklenburg, habe ich gestern aufgewartet, ihn aber nicht getroffen. Den Fürsten Radziwill habe ich gestern in der Kirche gesprochen; heute werde ich zu ihm gehen. Wenn nur nicht Alles so weit aus einander und das beschwerliche Laufen wäre! Man muss beständig vor sich her sehen; sieht man sich gar zu viel um und nach den Gesichtern der artigen Königsbergerinnen hin, blautz, liegt man auf der Nase. Es gibt sehr artige weibliche Gestalten hier, hässliche gar nicht, es müssten denn solche sein, die von anderswo hergekommen sind; dabei kleiden sich die Frauenzimmer mit Geschmack und Sauberkeit; das geringste Mädchen ist reinlich gekleidet; selbst das Bettelvolk ist nicht schmutzig. Die Berliner gefallen sich übrigens hier wenig.

„Abends nach 10 Uhr. Vormittags war ich beim Fürsten Radziwill, der mich sehr freundschaftlich empfing und zu seiner Frau (Tochter des Prinzen Ferdinand) führte, mit der ich dann etliche Stunden sehr artig verplaudert habe. Sie zeigte mir alle ihre Kinder und war im höchsten Grade herablassend. Das Diner beim Grafen Kalkreuth war von angenehmer Gesellschaft. Ich traf hier den Banco-Director Reichard aus Berlin, und bin mit ihm nach Tisch aus der Stadt gefahren und habe sehr schöne Gegenden um Königsberg gesehen.

„Den 30. Juli. Als ich gestern Abends nach Hause kam, fand ich die Cabinets-Ordre des Königs, worin mir derselbe die Erlaubniss gibt, meine geistlichen Concerte am Charfreitage und am ersten Ostertage im Saale des

königlichen Opernhauses aufzuführen. Dieses zu bewirken, war die Absicht meiner beschwerlichen Reise nach Königsberg. Die Herren Capellmeister in Berlin hatten sich einfallen lassen, mir den Charfreitag und die Aufführung des Todes Jesu wegschnappen und für sich auf beständige Zeiten vorbehalten zu wollen, indem sie erklärt hatten, der Saal des königlichen Opernhauses gehöre gleichsam ihnen ausschliesslich, und wenn ich ihnen helfen wolle, ihre Musiken aufzuführen, so wollten sie mir auch helfen, d. h. ich sollte für alle meine Mühe und Arbeit mit den Brosamen fürlieb nehmen, die von dieser Herren Tische fielen. Mit Briefen von Berlin aus war die Sache viel zu weitläufig und unsicher, also war das Kürzeste und Sicherste eine Reise hieher. Ich kenne die Bequemlichkeit und Unentschlossenheit der Herren Capellmeister von langer Zeit her; darum sagte ich keinem Menschen von der Sache und reis'te getrosten Muthes hieher, und nun mögen sie in Gottes Namen erfahren, was ich in Königsberg will und gewollt habe.

„Auf morgen Abend bin ich wieder zum Kronprinzen eingeladen, wohin ich sehr gern gehe; es ist ein vortrefflicher junger Mann.

„Gestern früh, als ich beim Kronprinzen war, sagte mir dieser, die Königin freue sich darauf, mich zu sprechen, und ich könne alle Tage um 12 Uhr zu ihr kommen.

„Gestern Mittags fuhr ich mit dem Banco-Director Reichardt hinaus vors Thor auf ein Landgut des hiesigen Banquiers Oppenheim, wo ich den ganzen Tag recht angenehm verlebt habe und erst Abends 11 Uhr zu Hause eingetroffen bin. Man begegnet mir hier überall mit der grössten Achtung. Du darfst über alle diese schönen Dinge keineswegs bange sein um mich; ich weiss sie zu nehmen und werde mich, so Gott will, bald wieder in meine alten Verhältnisse zu finden wissen. Das ganze Wesen ist wie der Schaum des Champagners; er schmeckt gut auf den Augenblick, ernährt aber nicht auf die Länge. Das weiss ich längst und setze also darein keine Hoffnungen; aber da es nun sein soll, ist es mir lieber so, als umgekehrt.

„Den 5. August. Hier ist man in grosser Sorge über den Waffenstillstand*). Die Gräfin Voss meinte am Sonntage, warum sie denn den Krieg angefangen hätten, wenn sie so beschliessen wollten?—Das meine ich auch, und Du weisst recht gut, dass ich nicht heute erst so denke. Ein junger Herr S. aus H., der die Eierschalen noch auf dem Kopfe sitzen hat, sagte gestern Abends in Gegenwart des Grosskanzlers, es sei eine Schande, ein Deutscher zu sein, man müsse ganz weggehen aus Deutschland. Da Niemand antworten wollte, so sagte ich: „Dadurch wird die Luft rein werden, und ich werde hier bleiben.“ Diese Herren

H.....r denken, sie hätten das Heil der Welt in ihrem Säckel, und wenn sie davon gingen, wäre Alles aus. Mögen sie doch gehen mit ihrem unseligen Gelde und einmal versuchen, uns den Regen und den Sonnenschein fortzunehmen.—Als er ging, nahm er von mir nicht Abschied; das hatte ich davon. Vielleicht wird er dadurch vorsichtiger, im Angesichte deutscher Männer etwas anständiger zu reden. Adelheid schreibt mir, dass Hellwig krank geworden sei. Er hat seine Zeit schlecht gewählt, krank zu sein. Ich darf nur einmal den Rücken wenden, gleich haben sie alle keine Nerven mehr.

„Dinstag, 15. August. Gestern Abends also — war Vetter Michel da, wirst Du denken, aber nicht also! Das war ein grosses Wesen! Beim Kronprinzen war der ganze Hof *in pleno*, König, Königin, alle Prinzen und Prinzessinnen, alle Minister, Kanzler und ersten Honoratioren des Königreichs beisammen, und also, wie sich schon von selbst versteht, auch ich. Die Königin erschien unendlich graziös, und nachdem sie ausgeruht, ihre Kinder und den Hof begrüsst, ging sie umher und kam auf diese Weise auch an mich. Sie frug mich, ob ich gute Nachrichten von den Meinigen hätte, welches ich bejahen konnte, da ich die Briefe vom Sonntage hatte. Ich sagte, dass meine Kinder am 3. August alle meine Fenster in meinen Häusern mit Lichtern und Blumen geziert hätten, und dass meine Schwester dabei das Regiment führe. Als ich ihr endlich noch sagte, dass ich gegen vierzig Fenster nach der Strasse zu hätte, da wunderte sie sich und sagte: „Das muss wohl eine Menge Geld kosten.“ — „Wo ein Lichtzieher ist, Ihro Majestät,“ erwiderte ich, „hat man solche Sachen am wohlfeilsten; aber die Frauen im Hause wissen die Sachen auch schon so einzurichten, dass das Haus erhalten und der Name des Königs nach Würde und Ehre verherrlicht werde, und der Hausvater gibt gern, in der festen Hoffnung, Gott werde seinen König und ihn nicht verlassen.“

„Nun trat der König heran und fragte, wie mir's in Königsberg gefiele. Ich antwortete, es gefalle mir überall am besten, wo mein König wäre; so dächten alle Berliner, denen es natürlich auch in Berlin nicht eher wieder gefallen würde, bis sie ihren Landesvater wieder unter sich wüssten.“ Der König schien diese Art, zu reden, nicht ungnädig aufzunehmen und sprach noch Manches; dann ging die Musik an. Capellmeister Himmel spielte erst eine Sonate, dann ward eine italiänische Arie gesungen, und darauf folgte eine Composition von mir: „Die Gunst des Augenblicks“, worin Gern seine tiefe Bassstimme recht auslegen konnte.

„Das Gedicht ist von Schiller, und wie Gern die Worte sang:

*) Von Znaym den 14. Juli 1809, vor dem wiener Frieden.

Aus den Wolken muss es fallen,
Aus der Götter Schooss das Glück;
Doch der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick!

konnte ich eine tiefe Wirkung dieser herrlichen Worte wahrnehmen. Nach der Musik kam die Königin an mich heran, nannte das Gedicht herrlich und meine Composition schön. Auch der König kam wieder und fragte, ob ich diese Composition jetzt gemacht hätte. Ich sagte, ich hätte sie in den ersten angstvollen Tagen der letzten Zeiten zu meiner Erheiterung und Stärkung in Berlin componirt, weil ich aus der Erfahrung wisse, dass thätige Beschäftigung das einzige und beste Mittel sei, grosse Unglücksfälle, an welchen mein Leben reich sei, männlich zu ertragen; ja, ich hätte gefunden, dass grosse Leiden auf diese Art das Herz bessern, den Willen befestigen und die Kraft vergrössern; denn ich hätte seit drei Jahren meine besten Compositionen gemacht. Mein Gewerbe habe gelegen und liege noch; die Musik habe mir unterdessen Trost, Ehre und auch etwas Brod gegeben, mein Haus zu erhalten, und nun könne und wolle ich sie auch Zeit meines Lebens nicht verlassen, denn sie habe mich in der Zeit der grössten Noth nicht verlassen.

„Endlich wurde in den Garten gegangen und unter freiem Himmel zu Abend gespeis't. Der Hof und die Generalität mit den Ministern sass an einer Tafel, und näher am Hause waren andere Tafeln servirt, wo denn ordentlich soupirt wurde. Wir hatten an unserem Tische weissen und rothen Franzwein. Himmel schlich sich an die königliche Tafel und stahl sich eine Bouteille Champagner, die er im Triumph herbei brachte. Er schenkte mir ein Glas ein, und ich brachte des Königs Gesundheit aus. Als der König merkte, dass es an unserer Tafel lustig zuging, stand er auf und kam zu uns. Wir mussten sitzen bleiben und uns nicht stören lassen; so ging er herum und sprach mit Diesem und Jenem. Der Abend war still, heiter und warm. Die Geschichte dauerte bis nach 11 Uhr; da stand die Königin auf und somit Alles.

„Vorgestern, Donnerstag, am 17. August, ward hier im Hause des Kronprinzen in der Stille der Todestag Friedrich's des Grossen begangen. Die Feier bestand in vier Reden, zwischen welchen die Musik abwechselte. Die erste Rede hielt Dr. Delbrück, der Erzieher des Kronprinzen, die zweite ein alter Kriegsrath, Namens Scheffner; die dritte Rede wurde von mir gehalten, und die vierte vom Professor Heillman. Da jeder von uns Rednern sein Thema über den grossen König ohne Wissen des Anderen gewählt hatte, so kam eine ganz gute Verschiedenheit von Betrachtungen zum Vorschein, und ich darf wohl von meinem ungefähr fünfzehn Minuten langen Vortrage sagen, dass er nicht ohne Eindruck war.

„Gegenwärtig waren: die Königin mit ihren Kindern, Prinz Georg, Fürst Radziwill, Minister Dohna und noch mehrere Minister und Staatsräthe, fast alle Consistorialräthe und Superintendenten, General-Lieutenant Dierken, Ober-Gouverneur des Königreichs Preussen, der Oberst-Lieutenant von Gaudi, zweiter Gouverneur desselben, Geh. Rath Hufeland und eine Menge anderer bedeutender Personen. Die Sache hatte nach 6 Uhr angefangen und war etwa um halb 9 Uhr zu Ende. Nachdem Alles vorbei war, kam der alte Scheffner an mich heran, drückte mir die Hand und sagte, er freue sich, dass es noch Leute in der Welt gebe, die den Muth hätten, den Grossen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Der Geh. Staatsrath Klewitz nannte meine Rede originel, und der alte Consistorialrath Borowsky schüttelte mir die Hand und sagte: „Das war kurz, aber kräftig.“ Ich weiss nun wirklich selber nicht, wie das in meinen schlichten Worten liegen soll, und wie man Aufhebens machen kann, wenn ein verständiger Mann verständig spricht. Ich hatte meine Rede am Donnerstag früh erst aufgeschrieben, wesshalb sie wirklich flüchtig genug gerathen ist.“

Für Zelter begann nach seiner Rückkehr (23. September 1809) in Berlin eine amtliche Thätigkeit von so ungeheurem Umfange, dass man beim Studium der nachgelassenen Papiere sich fragt, wie ein Mann solchen Anforderungen habe genügen können. Denn ausser seiner sing-akademischen Beschäftigung, ausser einer angestregten Lehrthätigkeit bearbeitete er das ganze Ressort seiner Kunst, die Oper abgerechnet. Seine Stellung war etwa die eines musicalischen Censors, und sämtliche Prüfungen von Organisten, welche Anstellung suchten, Prüfungen von Gesuchen um Aufnahme in das Orgel-Institut und Begünstigungen des Musik-Studiums durch königliche Unterstützung, sämtliche Orgel-Visitationen, alle Referate in Kunstsachen, die das Ministerium des Unterrichts bedurfte, gingen durch seine Hände. Hieran knüpfte sich die Nothwendigkeit einer Menge von schriftlichen Arbeiten.

Mehrere Tausende solcher Schriftstücke finden sich in dem Nachlasse. Den wichtigsten Briefen ist Antwort im Concepte beigefügt, und es gibt keinen Theil seiner Kunst, den Zelter nicht überdacht und bearbeitet hat. Aufsätze über Melodie, Rhythmus, einzelne theoretische Streitpunkte oder Feinheiten, Orchester, Singstimme (eine fast vollendete Singschule), kritische Aufsätze über bedeutende Musiker aller Zeiten und ihre Werke sind vorhanden, zum Theil von so hohem Werthe, dass es zu den Wünschen und Hoffnungen des Herausgebers dieser Biographie gehört, das Wichtigste unter diesen Arbeiten später durch den Druck zu verbreiten.

Solche Thätigkeit Zelter's bei dem Einflusse, welchen er als musicalischer Rath auf seine vorgesetzte Behörde ausübte, bei dem Vertrauen, welches sein ehrenhafter Charakter ihm erworben, gab der musicalischen Kunst im preussischen Staate eine Stellung, die sie vorher nicht besessen. Der Staat übernahm es nunmehr, etwas für die Ausbildung der Musiker zu thun durch Unterricht, Stipendien und andere Vergünstigungen, welche schon längst der Malerei und Plastik zu Theil geworden waren. Bedenkt man, in welcher trüben politischen und finanziellen Lage damals das Vaterland sich befand, wie Zelter selbst fortwährend von Sorgen für seine Existenz belagert war, so muss man die Energie des Mannes bewundern, der solchen Verhältnissen so wichtige Begünstigungen seiner Kunst abrang, dieselben zu erhalten und zu erweitern wusste.

Aus Stuttgart.

Im Juni 1861.

Mit dem abgelaufenen Jahre 1860—1861 hat der Verein für classische Kirchenmusik das vierzehnte Jahr seit seiner Gründung zurückgelegt; er hat sich bestrebt, während dieser langen Reihe von Jahren sein Ziel, die Weckung und Förderung echten Kunstsinnes durch Einübung und Aufführung kirchlicher Musikwerke, vorzugsweise älterer Meister, unverrückt im Auge zu behalten. Die 66 Aufführungen, welche der Verein seinen Mitgliedern und dem grösseren Publicum bis jetzt gegeben hat, mögen dies bezeugen, und neben diesen haben seine Mitglieder bei liturgischen Andachten und verschiedenen Concerten, insbesondere mehrfach in den Abonnements-Concerten der königlichen Hofcapelle, mitgewirkt; wogegen nun seit einigen Jahren durch das freundliche Entgegenkommen der betreffenden Behörden und Künstler die Erfüllung des längstgehegten Wunsches, die grossen Werke unserer Meister mit vollständiger Orchester-Begleitung zur Aufführung zu bringen, dem Vereine selbst auch ermöglicht worden ist. Neben einer grossen Anzahl kleinerer Werke — Choräle, Lieder, Psalmen, Motetten, Cantaten von älteren und neueren Meistern (Palestrina, Anini, Gallus, Eccard, Hassler, Vulpius, Prätorius, Josquin des Prés, Lasso, Durante, Vittoria, Gabrieli, Schütz, Pachelbel, Frescobaldi, Caldara, Marcello, Carissimi, Pergolese, M. Frank, Graun, J. und M. Haydn, Arcadelt, Rosenmüller, Goudimel, Neumark, Hammerschmidt, Leo, Joh. Mich. Bach, J. Sebastian Bach, Händel, Hasse, Jomelli, Mozart, Beethoven, B. Klein, Mendelssohn, Homilius, Scarlatti, Gluck, Bortnianski, Crüger u. s. w.) — sind durch den Verein an grösseren Werken (und zwar mehrere wiederholt) unter

der Direction des Professors Dr. Faisst gegeben worden: von Astorga: das *Stabat Mater*; — J. S. Bach: die Johanneische Passionsmusik, die *H-moll-Messe*, das Weihnachts-Oratorium; — Händel: *Messias*, *Samson*, *Macchäus*, *Jephta*, *Te Deum*, *Josua*, *Israel*, *Saul*, *Athalia*; — Mozart: das *Requiem*; — Mendelssohn: *Paulus*, *Elias*, *Athalia*, *Christus*; — Schneider: *Das Weltgericht*; — Spohr: *Die letzten Dinge*.

In dem jüngst abgelaufenen Vereinsjahre fanden folgende Aufführungen Statt:

1) am 25. Juni 1860 (in der Stiftskirche): *Te Deum* von Händel, Hymne von Mendelssohn und Orgel-Vorträge;

2) am 16. October 1860 (in der Stiftskirche): das Oratorium *Athalia* von Händel, unter gefälliger Mitwirkung von Frau Dr. Leisinger, Fräul. Marschalk, Fräul. Panocha, Fräul. Trüschler, der Herren Rauscher und Schütky, so wie der königlichen Hofcapelle;

3) am 19. December 1860 (in der Leonhardskirche): ein Theil des Weihnachts-Oratoriums von J. S. Bach, so wie mehrere kleinere Chor- und Orgelstücke;

4) am 28. Mai 1861 (im Königsbau): das Weihnachts-Oratorium von J. S. Bach, unter gütiger Mitwirkung von Frau Dr. Leisinger, Fräul. Marschalk, Herrn A. Jäger und der königlichen Hofcapelle.

Während beim Beginne des verflossenen Vereinsjahres die Zahl der Mitglieder

a)	26 mit Familienkarte zu 4 Personen	= 104 Billette,
b)	106 " " " 3 " "	= 318 "
c)	28 " Einzelkarten	= 28 "
zus. 160		mit 450 Billetten

betrug, hat sich dieselbe nun auf

41 zu a	= 164 Billette,
185 zu b	= 555 "
109 zu c	= 109 "
zus. 335	mit 828 Billetten

gestellt.

Nur die durch diese erfreuliche Vermehrung der Mitgliederzahl bewirkte erhebliche Erhöhung der Jahres-Einnahme machte es möglich, im abgewichenen Vereinsjahre zwei Aufführungen unter Mitwirkung des königlichen Hof-Orchesters zu geben, und gleichwohl hätte man mit einem Deficit abschliessen müssen, wenn nicht Seine Königliche Majestät die für die Benutzung der Säle des Königsbaues zu der letzten Aufführung erwachsenen sämtlichen Kosten (109 Fl. 35 Kr.) gnädigst nachzulassen geruht hätten.

An Vermögen besitzt der Verein ausser seinen Musicalien so gut wie nichts; Ersparnisse anzulegen ist ihm bis jetzt noch nicht vergönnt gewesen. Der Vorstand legt

desshalb allen Mitgliedern die dringende Bitte ans Herz, dem Vereine fortan ihre thätige Theilnahme erhalten und wo immer möglich seine Interessen durch Gewinnung neuer Mitglieder fördern zu wollen.

Die Einnahme des Jahres (1948 Fl.) hat nach Bestreitung aller Kosten nur einen Cassenbestand von 107 Fl. übrig gelassen.

Der jährliche Beitrag ist für eine Familie von vier Personen 5 Fl., von drei Personen 4 Fl., für Einzelne 2 Fl. 42 Kr.

Ueber Choral-Begleitung auf einer so genannten Viertel-Orgel.

In der Kunstsprache nennt man bekanntlich eine Orgel eine ganze, wenn sie im Haupt-Manual Principal 16 Fuss, eine halbe, wenn sie im Haupt-Manual Principal 8 Fuss, und eine Viertel-Orgel, wenn sie im Manual Principal 4 Fuss hat. Es fehlt diesen letzteren, deren es auf dem Lande gar viele gibt, in der Regel leider an einem Pedale. Das vorhandene Pfeifenwerk ist dazu in den älteren Werken dieser Art herzlich schlecht disponirt. Hat die Orgel etwa zehn Züge, so befinden sich darunter gewöhnlich ausser Cornet und Trompete auch noch Sexquialter und Mixtur. Unter den übrigen, flötenartigen Stimmen stehen dann insgemein zwei achtfüssigen ein zweifüssiges und drei vierfüssige Register gegenüber.

Die Begleitung des Gemeindegesanges fordert je nach den Umständen entweder *a*) eine recht kraftvolle, oder *b*) eine mittelkräftige, oder *c*) eine mittelschwache, oder *d*) eine eigentlich schwache Begleitung. Für *a*, *c*, *d* reicht eine Viertel-Orgel zur Noth aus, indem für *a* das volle oder fast volle Werk, für *d* eine oder auch zwei achtfüssige Flötenstimmen und für *c* zu den beiden letzteren noch eine vierfüssige sanfte Stimme benutzt werden kann. Aber für *b* eignen sich die vorhandenen Register bei dem Mangel hinreichend deckender Stimmen nicht. Ich schlage deshalb für diesen Fall folgendes Auskunftsmittel vor:

Man registrire, wie folgt, und spiele den Choral um eine Octave tiefer, als vorgeschrieben:

Entweder:	Oder:
Gedact 8 Fuss,	Gedact 8 Fuss,
Gedact 4 Fuss,	Quintatön 8 Fuss,
Gambe 4 Fuss,	Gedact 4 Fuss,
Principal 4 Fuss.	Gambe 4 Fuss,
Octave 2 Fuss <i>ad lib.</i>	Principal 4 Fuss,
	Octave 2 Fuss*).

*) Sollte das eine oder andere der hier zusammengestellten Register nicht vorhanden sein, so nehme man dafür ein entsprechendes anderes.

Es ist hiedurch viel Tonfülle, so wie eine wirklich schöne und frische Klangfarbe gewonnen, wobei obendrein die Melodie recht klar hervortritt.

Die vermehrte Tonfülle, so wie die veränderte Klangfarbe erklären sich durch den Umstand, dass die Register hier ihren Charakter als acht-, vier- und zweifüssige gleichsam verlieren und gewisser Maassen den der sechszehn-, acht- und vierfüssigen Stimmen annehmen. Das klare Hervortreten der Melodie aber rührt, wie es scheint, daher, dass gerade in der Region, in welcher sich dieselbe bewegt, namentlich die acht-, vier- und zweifüssigen Stimmen ihre ganze Fülle haben.

Man kann einwerfen, dass hier, wie bei dem Gesange für Männerchöre, die Begleitung nur enge Harmonie zulässt. Indess besitzen wir einerseits auch vortreffliche Choralbücher mit durchweg enger Harmonie, und andererseits sind die Organisten unserer Zeit zu solchen Abänderungen der gewöhnlichen Harmonisirung, welche hier durch die Beschränktheit des Tonumfanges bisweilen nöthig werden, wohl befähigt.

Die beste Empfehlung des hiedurch mit warmem Herzen für die Sache vorgeschlagenen Auskunftsmittels ist die Erfahrung, dass sich die Gemeinde dadurch unwillkürlich und mit erhöhter Freude am Gesange betheiltigt.

Kreis Waldbroel, im Juni 1861. S.

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Von Spohr's Selbstbiographie ist so eben die dritte Lieferung des zweiten Bandes erschienen, welche das interessante Werk abschliesst.

Nach einer Nachricht aus Meiningen in der „Dorfzeitung“ können wir das Wiederaufleben der thüringischen Musikfeste begrüßen, welche einst die erste Anregung zu den deutschen Musikfesten überhaupt gaben. Wenn Herr Capellmeister J. Bott jene wieder ins Leben ruft, so wird sein Verdienst um so grösser sein, als die Förderung der Kunst es sehr wünschenswerth macht, den neuerdings wieder überhand nehmenden Sängerkosten durch Musikfeste die Wage zu halten, auf denen die grossen classischen Werke der Tonkunst zur Aufführung kommen. Sind wir doch auf dem besten Wege, nur an vierstimmigen Walzer- und Polka-Liedern und Opernmusik aus dem olympischen Freudenhaus des pariser Orpheus-Offenbach Geschmack zu finden. Die gedachte Zeitung sagt: „Das als eine würdige Nachfeier der heiligen Pflingsttage abgehaltene Gesangfest entsprach in seiner Ausführung vollkommen dem schönen Gedanken, der es ins Leben rief, wie den Erwartungen, welche sich an die schwierige und langwierige Vorbereitung und an das Zusammenwirken so vieler und tüchtiger Kräfte knüpften. Der unter Bott's Leitung stehende Gesang-Verein, zunächst durch hiesige Liedertafeln unterstützt, fand in den vereinigten gemischten Sängerkhören von Eisenach, Hildburghausen und Römheld der Zahl wie der Bedeutung nach den erfreulichsten Zuwachs, und unser Orchester war in den Streich-Instrumenten durch die Hofcapellen von Coburg und Rudolstadt wesentlich vervollständigt. So wirkten

sechs thüringische und fränkische Städte mit zu einem Werke, welches, in solcher Weise erfasst und durchgeführt, immer den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen muss. Meinings gastlicher Sinn bewährte sich auch hier, indem die Sängergäste in den Familien die freundlichste Aufnahme fanden. — Die Aufführung des Oratoriums Paulus von Mendelssohn in der Stadtkirche war im Hinblick auf die grosse Anzahl der Mitwirkenden und auf die Unmöglichkeit, mehr als eine Gesamtprobe abzuhalten, eine wahrhaft bewunderungswürdig vollkommene; wie die Chöre, so wurden auch die Solo-Parteien, durch unseren beliebten Gast, Kammersänger Reer aus Coburg, und durch unser allverehrtes Künstlerpaar, Herrn und Frau Viala, so wie durch einige Dilettanten vertreten, auf die würdigste Weise zur Geltung gebracht; der Eindruck des Ganzen war mächtig und ergreifend. Anderen Tages fand im Hoftheater ein Früh-Concert Statt, welches, als eine Ergänzung des ersten geistlichen, gediegene weltliche Musik darbot und hauptsächlich der Instrumental-Musik gewidmet war.

Das „Deutsche Theater-Archiv“, seit drei Jahren als officielles Geschäftsblatt des deutschen Bühnen-Vereins für dessen Rechnung im Commissions-Verlage der A. W. Hayn'schen Buchhandlung in Berlin herausgegeben, hört mit Ende Juni d. J. zu erscheinen auf. In demselben Verlage erscheint vom 6. Juli an als völlig selbstständiges und unabhängiges Unternehmen ein „Neues deutsches Theater-Archiv, kritische Blätter für die Bühnenwelt“. Das Programm dieser dramaturgischen Wochenschrift ist bereits ausgegeben. Von berliner Schriftstellern haben sich dem „Neuen deutschen Theater-Archiv“ bereits als Haupt-Mitarbeiter angeschlossen: Friedrich Adami, A. E. Brachvogel, Otto Girndt, Max Ring und Hr. Th. Röttscher. Es erscheint wöchentlich eine Nummer in grösserem Formate; der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einen Thaler.

Heidelberg, 14. Juni. Die Preis-Entscheidung der für das „Allgemeine deutsche Commersbuch“ bestimmten und beim heidelberger Preissingen vom mannheimer Quartett theilweise vorgetragenen Compositionen der „Neuen Lieder aus dem Engern in Heidelberg“ hat bei der grossen Zahl der eingesandten Compositionen (über 400) erst jetzt erfolgen können. Einstimmig wurde von sämtlichen Preisrichtern (Ausschuss des badischen Sängerbundes) in Uebereinstimmung mit den studentischen Verbindungen den Compositionen des „Liedes fahrender Schüler: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“, so wie von: „Ein ander Lied vom Rodenstein: Wer reit't mit zwanzig Knappen ein zu Heidelberg in Hirschen?“ Preise von je 5 Ducaten zuerkant. Als Componisten ergaben sich beim Oeffnen der Couverts beim ersten Herr V. E. Becker, Musik-Director in Würzburg, beim zweiten Herr Karl Appel, herzoglicher Concertmeister in Dessau. Fast einstimmig wurde den Compositionen der Lieder: „Perkêo: Das war der Zwerg Perkêo im heidelberger Schloss“, Componist Herr Stephan Gruwe, Referendar in Burgsteinfurt, und „Rodenstein's Auszug: Es regt sich was im Odenwald“, Componist Herr C. Hering, Musik-Director in Berlin, ebenfalls Preise von je 5 Ducaten zuerkant. Seitens der Verlags-handlung wurde sodann noch der nicht concurrirenden schönen Composition von Herrn Musik-Director Zimmermann in Mannheim zu dem Scheffel'schen Liede: „Alt-Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich“, so wie der mit unendlichem Jubel aufgenommenen Composition zu Hornfeck's „Trinke nie ein Glas zu wenig“ von Herrn Hof-Capellmeister Lachner in Mannheim Preise von je 5 Ducaten bestimmt. Der Schluss der Redaction der sechsten Auflage des Allgemeinen deutschen Commersbuches wird nunmehr sofort erfolgen, und das Commersbuch in einigen Wochen wiederum in allen Buchhandlungen zu haben sein.

Der Violin-Virtuose Grün aus Pesth, welcher seit mehreren Jahren der weimarer Hofcapelle angehört, ist an Kömpel's Stelle nach Hannover berufen worden und hat dieses ehrenvolle Engagement angenommen. Er wird schon am 1. Sept. nach dorthin abgehen.

München. Sonntag, 16. Juni: Lohengrin, romantische Oper in drei Aufzügen. Text und Musik von R. Wagner. (Lohengrin — Herr Schnorr von Carolsfeld vom k. Hoftheater zu Dresden.) Das Gastspiel des Herrn Schnorr wurde durch einen sehr günstigen Ruf vorbereitet und eingeleitet, und dieser Ruf hat sich bewährt, denn Herr Schnorr ist im Besitze einer kräftigen, wohlklingenden und gutgeschulten Stimme, in welcher wir allerdings weniger einen eigentlichen Tenor zu erkennen glauben, als einen hohen Bariton. Sein Vortrag ist correct und wohl durchdacht, was dem dramatischen Effecte sehr günstig ist. Er gefiel sehr, wenn auch nicht gerade enthusiastisch, wozu wohl seine an weiland Breiting erinnernde körperliche Erscheinung schuld sein mochte, die für den schwängegezogenen Ritter denn doch etwas zu materiel erschien. In den Beifall theilten sich nach Gebühr Fräul. Stöger als Elsa, Herr Kindermann und Frau Diez als Telramund und Ortrud; gleichwohl wurde uns wieder so recht klar, dass die Richtung des Ganzen, von den Einzelheiten abgesehen, nie wirkliche Wurzeln fassen und selbst-eigenes Leben entwickeln kann. Sie ist Unkunst, weil sie Unnatur ist, und darüber helfen weder französische Antipathien noch österreichische Sympathien hinweg. — Nachträglich fügen wir bei, dass Fräul. Grua, nachdem sie im Trovatore als Leonore ihre ganze Gesangkunst im vollsten Glanze gezeigt, und zugleich Fräul. Stöger als Azucena Gelegenheit gegeben hatte, sich als treffliche dramatische Darstellerin und Sängerin zu bewähren, ihr höchst beifällig aufgenommenes Gastspiel, wie sie begonnen, mit Norma beschloss.

Die Süddeutsche Musik-Zeitung enthält in ihrer Nr. 25 eine Correspondenz aus Hamburg, in welcher die dortigen Musik-Zustände und namentlich die Tugenden und Schwächen der Dirigenten der verschiedenen Vereine freimüthig besprochen werden. Die in der grössten norddeutschen Handelsstadt vorhandenen musicalischen Vereine sind folgende: 1. An Concert-Instituten, welche Instrumentalstücke zur Aufführung bringen: die philharmonische Gesellschaft, Dirigent Grund; der Musik- und Orchester-Verein, welcher letztere unter der Direction Heinrich Schäffer's fast ausschliesslich aus Dilettanten gebildet ist. 2. An Gesang-Vereinen für gemischten Chor: die Grund'sche Akademie; die Otten'sche, mit dem Musik-Verein verbunden; die Bach-Gesellschaft, Dirigent Armbrust; der Voigt'sche Gesang-Verein; die Grädener'sche und die Garven'sche Akademie und einige weniger bekannte.

Im grossen Operntheater zu Paris hat man vor vierzehn Tagen eine neue Rampenbeleuchtung des Prosceniums eingeführt. Bei derselben ist die Reihe der Gasflammen nicht mehr sichtbar für das Personal auf der Bühne, denn die Brenner befinden sich unter dem Parquet und werfen vermöge eines mit Silber belegten Reflectors das Licht durch mattgeschliffenes Glas (wie bei den Lampenglocken) auf die Bühne. Dadurch werden die Augen der Sänger geschont, und die Feuersgefahr für die weiten Kleider der Sängerinnen und die Gaze-Trachten der Tänzerinnen ist vollständig beseitigt. Die Zuschauer haben den Vortheil, die ganze Figur der Bühnenkünstler sehen zu können, da bei dieser *rampe à réflecteur* auch die Erhöhung, welche die Lampen nach dem Parterre hin verdeckte, wegfällt.

Paris. Man will hier in einem deutschen Handlungsbeffissen, Namens Braun, eine ganz ausserordentliche Tenorstimme entdeckt haben. — Ein anderer Tenorist, Namens Ecarlat, früher

Scharlach geheissen, hat schon die Proben zum Wilhelm Tell gemacht, ist aber wieder zurückgetreten, um eine andere Debut-Rolle zu wählen.

London hat auch in dieser Saison wieder zwei italiänische Opern, die eine in Coventgarden, die andere im Lyceum. Coventgarden zieht besonders durch die Primadonna Patti an, welche die Sonnambula schon acht Mal daselbst gesungen hat. In den „Hugenotten“ hat die Grisi („zum letzten Male!“ stand wieder einmal auf dem Zettel) die Valentine und Mario den Raoul gesungen, Mad. Miolan-Carvalho die Königin, Mad. Nantier-Didiée den Pagen, Faure den St. Bries. Auch Mad. Penco und die Herren Graziani und Allard sind Mitglieder der Oper. — Das Lyceum eröffnete mit Verdi's *Trovatore*. Fräulein Tietjens und Mad. Albani, die Herren Giuglini, Gassier und Delle Sedie hatten die Hauptrollen.

(R. Wagner ein katholischer Dichter.) Seltsam hat man sich in Deutschland — so lies't man im „Vaterland“ Nr. 116 — durch den mittelalterlichen Stoff in Wagner's Opern und durch Aufnahme des Wunderbaren in dieselben täuschen lassen. Das Wunderbare, welches Wagner wie das Kunststückchen eines Taschenspielers in Scene setzt, haben Viele für Poesie genommen, und August Rintel sagt sogar in einer im Jahre 1853 erschienenen, gegen den Dr. Stahl gerichteten Schrift: „Tannhäuser und Lohengrin, diese Wunderwerke Richard Wagner's, sind gesättigt von katholischem Geiste, sind wahrhaft katholische Kunstwerke, mag ihr grosser Meister äusserlich der Kirche angehören oder nicht.“ Die Pariser aber, verständig, geistreich und aufgeweckt, wie sie sind, liessen sich durch Wagner keinen Sand in die Augen streuen; sie fanden die Behandlung der Tannhäuser-Sage sehr unpoetisch, ja, komisch, und thaten ihrer einmal erweckten heiteren Laune keinen Zwang an. Die deutsche Kunst hat unserer Meinung nach in der grossen pariser Oper keine Niederlage erlitten, wohl aber haben gesunder Menschenverstand und guter Geschmack einen Triumph gefeiert. Wagner ist künstlerisch nicht der Ausdruck des deutschen Geistes. Was man am deutschen Wesen zu preisen pflegt: Tiefe, Innerlichkeit, Seele, davon ist Wagner fast ganz leer. Er ist eine innerlichst unproductive, eine künstliche, reflectirte Natur. Wenn die Franzosen den deutschen Geist in Kunst und Wissenschaft auch nicht immer gründlich begreifen, so haben sie doch stets, wenn er ihnen in seiner angeborenen Würde und Schönheit entgegentritt, einen gewaltigen Respect vor ihm; sie respectiren, sie bewundern, so weit ihre Fähigkeit reicht, unsere grossen Denker, Dichter und Künstler. So imponirten ihnen Mozart, Beethoven, Weber, so bewundern sie auf ihre Weise Cornelius und Kaulbach, so staunen sie über die Gedankentiefe und Kühnheit eines Kant, Schelling, Hegel, und Schiller's und Göthe's Dichtungen wissen sie bis zu einem gewissen Grade wohl zu würdigen. Dasselbe Gefühl, welches den Franzosen vor diesen geistigen Helden Hochachtung einflösst, musste sie bestimmen, einen Mann wie Wagner fallen zu lassen. Und wie es ästhetisch nicht das specifisch Deutsche war, was sie von Wagner zurücksties, so war es auch politisch nicht das Deutsche, welches Wagner's Niederlage verursachte oder auch nur begünstigte. Wagner blicke nur auf Hector Berlioz, einen Künstler, der ungleich bedeutender ist, als er selbst. Ist er nicht ein Franzose, jeder Zoll ein Franzose? Und doch hat er es nach einem mehr als dreissigjährigen ernsten Streben noch nicht dahin bringen können, in seiner Heimat allgemein anerkannt zu sein.

Einladung.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat den Beschluss gefasst, in der nächsten Concertzeit

(1861—1862) dem wiener musicalischen Publicum zwei neue Sinfonien vorzuführen. Es ergeht an die Herren Tonsetzer die freundliche Einladung, der Direction Sinfonien, die aber weder im Musikhandel erschienen noch bisher öffentlich aufgeführt sein dürfen, für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

Die näheren Modalitäten sind folgende:

1. Die Einsendung erfolgt an die Kanzlei der Gesellschaft (Wien, Tuchlauben) bis längstens Ende August 1861, und kann ein später einlangendes Tonwerk nicht mehr berücksichtigt werden.

2. Die Sinfonie wird in Partitur ohne Namen des Verfassers, jedoch mit einem Motto bezeichnet, eingesandt und ihr ein versiegelter, mit demselben Motto versehener Zettel beigelegt, welcher den Namen und die Adresse des Verfassers enthält.

3. Die eingesandten Tonwerke werden von der Direction fünf Preisrichtern übergeben, von deren Urtheil es abhängt, welche zwei Sinfonien zur Aufführung bestimmt werden. Die Herren Dr. Ambros in Prag, Ferd. Hiller in Köln, Dr. Franz Liszt in Weimar, Karl Reinecke in Leipzig und Robert Volkmann in Pesth haben die Prüfung und Begutachtung freundlichst zugesichert.

4. Die Aufführung erfolgt in den ersten Monaten des Jahres 1862. Die Sinfonien bleiben Eigenthum der Verfasser. Sie werden im Concert-Programm bloss mit dem vom Verfasser gewählten Motto bezeichnet. Unmittelbar nach der Aufführung erfolgt die Eröffnung des versiegelten Zettels und die Bekanntgebung des Tonsetzers.

5. Die nicht berücksichtigten Tonwerke werden in der Kanzlei der Gesellschaft hinterlegt, und es wird die Zeit bekannt gegeben werden, wann sie dort erhoben werden können.

Wien, am 20. April 1861.

Die Direction der Gesellschaft
der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Ankündigungen.

So eben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Sängerhalle.

Deutsche Gesangsvereins-Zeitung für das In- und Ausland.

Herausgegeben von Müller von der Werra.

Preis halbjährlich 26 Nummern 1 Thaler.

Dieses die Vereinigung aller Gesangsvereine vermittelnde Blatt empfehlen wir Freunden des Gesanges angelegentlichst.

Leipzig, im Juni 1861.

Ernst Schäfer.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.